

**Böhmer, Susan / Neufeld, Jörg / Hinze, Sybille / Klode, Christian / Hornbostel, Stefan, 2011:
Wissenschaftler-Befragung 2010: Forschungsbedingungen von Professorinnen und Professoren an
deutschen Universitäten. iFQ-Working Paper No.8**

Executive Summary

Die WissenschaftlerInnen-Befragung 2010

Diese Studie greift neben dem Kernthema (Drittmittelforschung) ein breites Themenspektrum auf, das sich u.a. an ältere Hochschullehrerbefragungen und DFG-Antragstellerbefragungen anlehnt. Grundgesamtheit der Befragung sind Professorinnen und Professoren an deutschen Hochschulen, deren Anzahl vom Statistischen Bundesamt (2008) mit 22.337 angegeben wird. Auf der Basis von Kürschners Deutschem Gelehrtenkalender wurde eine repräsentative Stichprobe von 9.768 Personen ausgewählt und zur Teilnahme an der Befragung eingeladen wurden. Die Onlinebefragung fand im April und Mai 2010 statt. Fast die Hälfte der angeschriebenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler folgte der Einladung. Nach Bereinigung der Daten liegen den folgenden Darstellungen die Angaben von 3.131 Personen zugrunde. Die Auswertungen basieren damit auf einer soliden Datengrundlage, die eine repräsentative Darstellung der Situation an deutschen Universitäten aus Sicht der dort tätigen Professorinnen und Professoren erlaubt (vgl. Abschnitt 1.1, S.20).

Unter den Befragungsteilnehmenden waren 19,5 Prozent Frauen. Die weiblichen Befragten sind damit sowohl hinsichtlich des Bruttosamples als auch des Anteils von Professorinnen an deutschen Hochschulen leicht überrepräsentiert. Zum Zeitpunkt der Befragung waren die Professorinnen und Professoren im Durchschnitt 53 Jahre alt. Die Mehrzahl der Befragten (78%) ist habilitiert. Das durchschnittliche Promotionsalter liegt bei 30 Jahren, das mittlere Habilitationsalter bei 37,5 Jahren. Die Erstberufung erfolgte etwa 10 Jahre nach der Promotion bzw. drei Jahre nach der Habilitation – 80 Prozent erhielten sofort eine unbefristete Professur (vgl. Kapitel 2).

Antragsaktivität

Die überwiegende Mehrheit der Befragten hat sich in den letzten fünf Jahren um die Einwerbung von Drittmitteln bemüht. Nur 11 Prozent der Befragten gaben an, in den vergangenen fünf Jahren keine Drittmittel (mit einem Gesamtvolumen von über 25.000 €) beantragt zu haben. In den Geisteswissenschaften ist der Anteil der Nicht-Antragsteller mit 22,1 Prozent am höchsten. Als Gründe hierfür wurden vor allem Zeitmangel, Überlastung und der anfallende Aufwand genannt. Aber auch Kritik an der Drittmittelförderung und an den Verfahren und Begutachungskriterien hielten einige Personen nach eigenen Angaben von einer Antragstellung ab (vgl. Abschnitt 3.1.3, S. 57 und Abschnitt 3.1.4, S. 59).

Die DFG ist für die Befragten mit Abstand der wichtigste Mittelgeber: 73 Prozent der Professorinnen und Professoren haben in den letzten fünf Jahren einen oder mehrere Förderanträge bei der DFG eingereicht. Für mehr als 40 Prozent der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stellt die DFG den bevorzugten Mittelgeber dar. Fast 22 Prozent der Befragten waren maßgeblich an

Anträgen im Rahmen der Exzellenzinitiative beteiligt. Die Zahl der durchschnittlich eingereichten Anträge unterscheidet sich deutlich zwischen den Fächern – die Spanne reicht von vier Anträgen in den Geisteswissenschaften bis zu 15 Anträgen in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern (vgl. Abschnitt 3.1, S. 37). 10,5 Prozent aller Befragten zeigten sich fachbezogen sehr antragsaktiv. Unter diesen Personen sind besonders viele, die auch überdurchschnittlich häufig als Gutachtende tätig sind und Drittmittel einwerben, weil dies die einzige Möglichkeit darstellt, ihren Forschungsfragen nachzugehen. Sehr antragsaktive Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wenden signifikant mehr Zeit für Drittmittelwerbungen und deutlich weniger Zeit für Lehr- und Prüfungsverpflichtungen auf (vgl. Abschnitt 3.1.2, S. 43).

Antragserfolg

Überdurchschnittlich erfolgreich sind etwa 25 Prozent der befragten Professorinnen und Professoren. Der Antragserfolg steht in einem deutlichen Zusammenhang mit der Antragsaktivität – dieser Effekt ist jedoch auch unserer Konstruktion von „Antragserfolg“ geschuldet¹. Auch hinsichtlich des Antragserfolgs wurde festgestellt, dass diejenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die besonders erfolgreich sind, auch besonders häufig als Gutachtende tätig sind (vgl. Abschnitt 3.2, S. 61).

Wahl des Mittelgebers und Begutachtungsprozesse

Ausschlaggebend für die Entscheidung, bei welchem Förderer Drittmittel beantragt werden, sind die thematische Passung von Förderprogramm und Forschungsvorhaben sowie die Fairness des Begutachtungsprozesses und die erwarteten Bewilligungschancen. Die Transparenz des Antrags- und Begutachtungsprozesses wird von den DFG-Antragstellenden am positivsten bewertet (vgl. Abschnitt 3.3.2, S. 77).

Projekte, die bei Ministerien oder ausländischen Förderern (inkl. EU, ESF, ERC) beantragt wurden, werden besonders häufig anlässlich einer Ausschreibung beantragt, die zum eigenen Forschungsinteresse mehr oder weniger gut passt. Bei der DFG und nationalen Stiftungen hingegen reichen Professorinnen und Professoren überwiegend Projektkonzepte ein, die vor allem auf eigene spezifische Forschungsinteressen zurückgehen (vgl. Abschnitt 3.3.3, S. 81).

Das Scheitern von Drittmittelanträgen wird vor allem auf die Wettbewerbssituation, d.h. die hohe Zahl der Mitbewerberinnen und Mitbewerber und die begrenzt zur Verfügung stehenden Mittel zurückgeführt. Aber auch Verfahrensmerkmale wie Intransparenz oder die ungünstige Zusammenstellung des Gutachtergremiums werden angeführt. Projekteigenschaften, Vorerfahrungen oder das Renommee der Antragstellenden werden kaum als Ursache der Ablehnung gesehen (vgl. Abschnitt 3.3.5, S. 85). Die Qualität der schriftlichen Begründungen hinsichtlich fachlicher Korrektheit, transparenter Bewertungsmaßstäbe, Nachvollziehbarkeit etc. wird eher kritisch bewertet (vgl. Abschnitt 3.3.6, S. 90).

Bedeutung von Drittmittelwerbungen

Drittmittel werden eingeworben, da Forschungsfragen ansonsten nicht bearbeitet werden könnten und um die (Weiter-)Finanzierung von Mitarbeitenden sicherzustellen, aber auch, weil sie sich positiv auf die eigene Reputation auswirken. Die Berücksichtigung von Drittmitteln in den Verfahren der leistungsorientierten Mittelverteilung stellt nur für Befragte der Medizin ein Antragsmotiv dar.

¹ In die höchste Erfolgskategorie wurden Personen eingeordnet, die fachbezogen überdurchschnittlich viele bewilligte, aber keine abgelehnten Anträge angaben. Damit ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person mit insgesamt geringer Antragsaktivität einer der höheren Erfolgsgruppen zugeordnet wurde, deutlich geringer.

Dennoch gaben 70 Prozent aller Befragten an, ihre Grundausstattung für Forschung hinge von mindestens einem Leistungskriterium ab, wobei das bedeutsamste aller Kriterien das der eingeworbenen Drittmittel sei. Die Hälfte der Professorinnen und Professoren gab an, dass die Mittel der verschiedenen Förderer dabei unterschiedlich gewichtet würden; den DFG-Mitteln kommt hierbei besondere Bedeutung zu (vgl. Abschnitt 3.4, S. 94).

Förderung risikoreicher Forschung

Risikoreiche Forschung lässt sich nicht klar definieren oder abgrenzen, und so stimmen auch nur 42 Prozent der Befragten der Aussage zu, dass sich risikoreiche Projekte grundsätzlich von üblichen Forschungsprojekten unterscheiden würden. Insbesondere in den Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften ist der Anteil derer, die sich zu dieser Frage nicht eindeutig positionieren, mit über 40 Prozent besonders hoch. Es zeigte sich, dass mit dem Begriff „risikoreich“ vor allem eine höhere Unsicherheit hinsichtlich der Zielerreichung oder des Funktionierens neuer Methoden verstanden wird. In den offenen Textangaben wurde jedoch auch auf ganz andere Begriffskonnotationen verwiesen, wie bspw. „Gefahren für die Gesellschaft“ (vgl. Abschnitt 3.5.1, S. 103).

Drei Viertel derjenigen Befragten, die Unterschiede zwischen normaler und risikoreicher Forschung sehen, sind der Ansicht, dass es für risikoreiche Forschung auch besondere Förderangebote geben sollte. Insbesondere sollten sich entsprechende Angebote durch einen höheren Grad an Flexibilität, beispielsweise in Gestalt eines flexiblen Mittelabrufs und einer flexiblen Mittelverwendung, auszeichnen. Bei der Auswahl der Projekte sollten vor allem die Projektideen im Mittelpunkt stehen, nicht die Antragstellenden. Dieser Punkt wurde auch in den zahlreichen Anmerkungen und Anregungen zusätzlich betont (vgl. Abschnitt 3.5.2, S. 107).

Situation im Fach

Insbesondere die Professorinnen und Professoren aus der Chemie und Physik bewerten die Fördermöglichkeiten für anspruchsvolle Forschung in ihren Disziplinen als gut. Die Stimmen aus den Geisteswissenschaften sind hier tendenziell kritischer. Letztgenannte sind es auch, die ein Missverhältnis von Aufwand und Ertrag hinsichtlich der Drittmittelinwerbung anzeigen. Es zeigt sich weiterhin, dass die besonders erfolgreichen Antragstellenden die Fördermöglichkeiten als deutlich besser einschätzen und den Antragsaufwand im Verhältnis zum Nutzen weniger negativ bewerten als die weniger erfolgreichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (vgl. Abschnitt 4.1, S. 120).

Mit Ausnahme der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wird die Bedeutung der deutschen Forschung in den jeweiligen Fachgebieten im internationalen Vergleich als hoch bis sehr hoch bewertet. Gleichzeitig sehen sich die Professorinnen und Professoren einem Leistungsdruck sowohl im Hinblick auf die Drittmittelakquise als auch hinsichtlich von Publikationen und Evaluationen ausgesetzt.

Wissenschaftspolitische Maßnahmen und Reformen

Die Förderung von interdisziplinärer und risikoreicher Forschung sowie von „emerging fields“ werden als geeignete Maßnahmen gesehen, um den Wissenschaftsstandort Deutschland zu stärken. Zudem sollte nach Ansicht der Befragten insbesondere die internationale Zusammenarbeit unterstützt werden (vgl. Abschnitt 4.2, S. 127).

Auch die Schaffung verlässlicher Karriereperspektiven für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sowie die aktive internationale Rekrutierung werden positiv bewertet. Eine Ausdehnung der strukturierten Doktorandenausbildung wird jedoch mehrheitlich eher abgelehnt – besonders stark von Professoren der Chemie, Physik und Ingenieurwissenschaften.

Interessanterweise werden sowohl die Stärkung der leistungsunabhängigen Grundfinanzierung als auch eine stärkere Leistungsorientierung bei der Mittelvergabe eher befürwortet. Eine deutliche Positionierung lässt sich hier nur für die Geisteswissenschaften ausmachen, die sich explizit für eine Verstärkung der Grundfinanzierung und tendenziell gegen eine stärkere Leistungsorientierung aussprechen.

Exzellenzwettbewerbe – sowohl für Forschung als auch Lehre – werden als eher ungeeignet für eine Stärkung des Wissenschaftsstandorts Deutschland bewertet. Am wenigsten kritisch in ihrer Einschätzung sind hier die Medizinerinnen und Mediziner. Erwartungsgemäß hängen diese Bewertungen damit zusammen, wie stark die Befragten persönlich in die entsprechenden Maßnahmen involviert sind: Befragte, die aus Mitteln der Exzellenzinitiative finanziert werden², geben ein deutlich positiveres Urteil ab (vgl. Abschnitt 4.3, S. 138).

Begutachtungsaktivitäten

Im Durchschnitt wenden die befragten Professorinnen und Professoren 9 Prozent ihrer Arbeitszeit für Begutachtungen auf. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf der Begutachtung von Zeitschriftenmanuskripten, gefolgt von schriftlichen Gutachten zu Förderanträgen. Besonders begutachtungsaktive Personen fertigten im Durchschnitt zwischen 57 Gutachten (Mathematik/Geowissenschaften) und 129 Gutachten (Chemie/Physik) innerhalb der vergangenen 12 Monate an (vgl. Abschnitt 4.5, S. 142).

Kooperationen

Die überwiegende Mehrheit (79%) der Befragten gibt an, dass Kooperationen mit anderen Forschenden unerlässlich seien. Besonders hoch liegt dieser Anteil in den Lebenswissenschaften mit 93 bzw. 94 Prozent. Kooperationen mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des eigenen Arbeitsbereiches und Kooperationen mit Fachkollegen sind am bedeutsamsten, die geringste Bedeutung kommt Kooperationen mit Partnern aus Industrie und Wirtschaft (mit Ausnahme der Ingenieurwissenschaften) und auf die Region bezogenen Kooperationen zu (vgl. Abschnitt 4.6, S. 148).

Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses

Deutliche Zustimmung äußern die Befragten zu den Statements, dass zu wenige Stellen für den wissenschaftlichen Nachwuchs zur Verfügung stünden (obwohl zugleich erhebliche Rekrutierungsprobleme berichtet werden) und dass die Karriereperspektiven für den Nachwuchs zu unsicher seien. Am wenigsten kritisch bewerten die Befragten der Chemie/Physik, der Mathematik/Geowissenschaften und der Ingenieurwissenschaften die Situation der Nachwuchswissenschaftler. Umstritten ist – nicht überraschend – die Bedeutung der Habilitation. Die Einschätzungen der Befragten hierzu gehen deutlich auseinander. Einzig die Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler bewerten die Habilitation durchweg nicht kritisch. Die Einschätzungen sind zudem vom Alter abhängig: Die jüngeren Professorinnen und Professoren sind eher der Ansicht, dass die Habilitation lediglich ein Ritual darstelle, die Qualifizierung jedoch über andere Wege erfolge (vgl. Abschnitt 4.7.1, S. 152).

² Daten aus der iFQ-Befragung (2010) von aus ExIn-Mitteln finanzierten Professorinnen und Professoren.

Personalrekrutierung

Über 80 Prozent der Befragten waren in den vergangenen 24 Monaten mit der Rekrutierung von Personal befasst oder Mitglied in Berufungskommissionen. Während sich die Besetzung von Doktorandenstellen in der Regel weitgehend problemlos gestaltete, konnten für ausgeschriebene Postdoc-Positionen lediglich in 58 Prozent der Fälle Personen mit den gewünschten Qualifikationsprofilen gefunden werden. Ein Mangel an geeigneten Kandidatinnen bzw. Kandidaten wird als häufigste Ursache benannt. Als problematisch wird auch die Befristung dieser Stellen angesehen. Für die Rekrutierung von Doktoranden wird das nicht wettbewerbsfähige Gehaltsniveau als ein Problem benannt. Bei der Besetzung von Professuren ist nach Einschätzung der Befragten insbesondere die Dauer des Berufungsverfahrens ein Hindernis(vgl. Abschnitt 4.7.2, S. 156).

Chancengleichheit

Als besonders geeignete Maßnahmen zur Gleichstellung der Geschlechter wurden Kinderbetreuung, familienfreundliche Arbeitszeiten, Dual Career-Optionen und transparente Auswahlverfahren bewertet – Quotierungen, die statistische Erfassung von Veränderungen und die Gendersensibilisierung für Entscheiderinnen/Entscheider wurden hingegen als ungeeignet abgelehnt(vgl. Abschnitt 4.8, S. 159).

Wissenschaftliches Fehlverhalten und Vergabe von Autorenschaften

Am häufigsten wird über – fremdes oder eigenes – Fehlverhalten im Zusammenhang mit Autorenvergaben (künstliche Autorenschaft und verweigerte Autorenschaft) berichtet: Mehr als die Hälfte der Befragten war mit Fehlverhalten in diesem Bereich konfrontiert. Als zweithäufigste Form von Fehlverhalten wird Nachlässigkeit bei Begutachtungen benannt, beispielsweise würden Befangenheitsgründe nicht angezeigt. Übereinstimmend mit den Berichten der Ombudsgremien werden auch in der Wissenschaftler-Befragung 2010 Verletzungen guter wissenschaftlicher Praxis besonders häufig aus den Lebenswissenschaften berichtet(vgl. Abschnitt 4.9, S. 162).

Generell gilt, dass die allgemein anerkannten Kriterien für die Vergabe von Autorenschaften den Befragten überwiegend bekannt sind und angewendet werden. Dennoch wird in nicht unerheblichem Umfang auch abweichend verfahren. In den Lebenswissenschaften und der Chemie/Physik werden in der Regel alle wesentlich beteiligten Personen als Autoren berücksichtigt – tendenziell werden in diesen Disziplinen jedoch zu viele Autoren benannt. Ein anderes Bild zeigt sich in den Geisteswissenschaften: Hier scheint es am häufigsten vorzukommen, dass maßgeblich beteiligten Personen eine Autorenschaft verwehrt wird(vgl. Abschnitt 4.10, S. 169).

Rolle und Funktion der DFG

Als zentrale Aufgaben der DFG im Rahmen der Forschungsförderung sehen die Befragten insbesondere die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die Förderung nationaler Forschungsk Kooperationen. Darüber hinaus wird es für besonders wichtig erachtet, dass die DFG die Wissenschaft gegenüber der Politik vertritt und sich hinsichtlich der Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis engagiert. Die Mitwirkung der DFG in der Exzellenzinitiative polarisiert – der Anteil jener Personen, die eine Mitwirkung eher befürworten (41,3 Prozent) und der Anteil derjenigen, die dies eher oder ganz ablehnen (36,4 Prozent), sind in etwa gleich hoch.

Die Einschätzungen, wie gut die DFG diese Aufgaben erfüllt, fallen durchweg positiv aus: Besonders gut wird die DFG hinsichtlich der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, der Förderung nationaler Kooperationen, der Mitwirkung in der Exzellenzinitiative und der Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis bewertet (vgl. Abschnitt 5.1, S. 174).

In ergänzenden Anmerkungen wurde besonders häufig betont, dass die DFG ihre Fokussierung der „Breitenförderung“ beibehalten müsse und den Schwerpunkt nicht weiter in Richtung Kooperationsprojekte/Großprojekte verlagern solle.

Fachbesonderheiten im Überblick

Wenngleich sich die befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der verschiedenen Disziplinen in vielen Einschätzungen recht einig waren, zeigte sich dennoch, dass einige Bewertungen vor allem durch den fachkulturellen Hintergrund und nur wenig durch Strukturmerkmale wie Alter oder Geschlecht der Befragten geprägt sind. Daher sollen im Folgenden die auffallendsten Befunde für die einzelnen Wissenschaftsbereiche (in welchen sich jedoch heterogene Forschungskulturen vereinen³) skizziert werden.

Geistes- und Sozialwissenschaften: Diesem Wissenschaftsbereich, zu welchem die Geschichtswissenschaften, die Sprachwissenschaften, die Philosophie und Theologie, die Rechtswissenschaften, die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie die Psychologie zählen, gehören mit insgesamt 1.236 Personen die mit Abstand meisten der 3.131 Befragungsteilnehmenden an.

Unter den Befragten dieser Disziplinen ist der Anteil derjenigen, die in den vergangenen Jahren keine Drittmittelanträge⁴ stellten, mit 21 Prozent (Geisteswissenschaften) bzw. 14,6 Prozent (Sozial- und Wirtschaftswissenschaften) deutlich höher als in den anderen Wissenschaftsbereichen. Dass die Geistes- und Sozialwissenschaften weniger abhängig von Drittmitteln zu sein scheinen, zeigt der Anteil derjenigen, die angeben, dass sie ihren Forschungsfragen ohne Drittmittel nicht nachgehen könnten, der in diesen Fächern besonders gering ausfällt. Von den Antragstellenden dieser Fächer wurden – mit durchschnittlich 4-5 Anträgen in den vergangenen fünf Jahren – die wenigsten Anträge gestellt.

Gleichzeitig bewerten die Professorinnen und Professoren dieser Fachgruppen die Fördermöglichkeiten durch Drittmittel in Deutschland am schlechtesten (wenngleich im mittleren Wertebereich). Der Antragsaufwand ist nach Ansicht der Befragten aus den Geistes- und Sozialwissenschaften im Verhältnis zum Ertrag viel zu hoch. Diese Bewertung fällt damit deutlich negativer aus als durch die Vertreterinnen und Vertreter der anderen Disziplinen.

Dass Exzellenzwettbewerbe für Forschung bzw. Lehre zur Stärkung des Wissenschaftsstandorts Deutschland geeignet seien, bezweifeln die Professorinnen und Professoren aus den Geistes- und Sozialwissenschaften am stärksten. Auch die aktive internationale Rekrutierung von exzellenten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wird mit Blick auf die angestrebte Wirkung – den Wissenschaftsstandort Deutschland zu stärken – deutlich weniger positiv bewertet als von den anderen Fächern. Eine stärkere Leistungsorientierung bei der Mittelvergabe wird tendenziell abgelehnt. Hingegen wird eine Stärkung der leistungsunabhängigen Grundfinanzierung von Forschung insbesondere von den Geisteswissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen als sinnvoll erachtet.

Nur zwei Drittel – und damit deutlich weniger Personen als in den anderen Disziplinen – gaben an, dass in ihren Forschungsprojekten Kooperationen unerlässlich seien.

Hinsichtlich der Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses zeigen sich die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften eher „unauffällig“, wohingegen von den Geisteswissenschaften insbesondere fehlende finanzielle Unterstützung und ein Mangel an Stellen für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler beklagt werden. Die Geisteswissenschaften sind auch die einzige Disziplin, welche die Habilitation „verteidigt“.

³ Zur Zuordnung einzelner Disziplinen siehe ausführlich DFG-Fächersystematik:

http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/gremien/fachkollegien/dfg_fachsystematik_08_11.pdf.

⁴ Gefragt wurde nur nach Drittmittelanträgen mit einem Gesamtvolumen von über 25.000 €

In zwei Bereichen wissenschaftlichen Fehlverhaltens fielen die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften auf: Hier werden besonders häufig unrechtmäßige Mittelverwendungen (insbesondere die Nutzung von Hochschulmitteln für externe Begutachtungen) und Veränderungen von Ergebnissen aufgrund von Druck durch die Mittelgeber angezeigt. In den Geisteswissenschaften zeigt sich dagegen, dass häufiger als in anderen Disziplinen berechnete Autorenschaften versagt werden.

Befragt nach den Aufgaben der DFG halten es Professorinnen und Professoren aus den Geistes- und Sozialwissenschaften für deutlich weniger wichtig (wenngleich im mittleren Wertebereich), dass die DFG sich in der Politikberatung engagiert. Auch deren Mitwirkung an der Exzellenzinitiative wird tendenziell eher als unwichtig bewertet – die anderen Disziplinen erachten die Mitwirkung tendenziell eher als wichtig oder bewerten diesen Aspekt neutral.

Lebenswissenschaften. Der Medizin, der Biologie und den Agrarwissenschaften gehören insgesamt 21,7 Prozent (N=678) aller Befragten an. Die Professorinnen und Professoren dieser Fachgruppen stellten im angegebenen Zeitraum von fünf Jahren im Durchschnitt 9-10 Drittmittelanträge mit einem Gesamtvolumen von über 25.000 €. Insbesondere in der Biologie ist der Anteil an Nicht-Antragstellenden im Vergleich mit allen Fächern mit nur 1 Prozent am geringsten. Die Befragten der Lebenswissenschaften geben auch besonders häufig an, dass sie ihren Forschungsfragen ohne Drittmittel nicht nachgehen könnten. Zudem spielen Drittmittelinwerbungen im Zuge leistungsorientierter Mittelverteilungen vor allem in den Lebenswissenschaften (insbesondere der Medizin) eine wichtige Rolle.

Die Lebenswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler nehmen den Druck zu publizieren als besonders hoch wahr. Es überrascht daher nicht, dass die Befragten dieser Disziplinen besonders häufig über die unrechtmäßige Vergabe von Autorenschaften bzw. Ehrenautorenschaften berichteten. Auch die meisten anderen Formen wissenschaftlichen Fehlverhaltens traten in diesem Wissenschaftsbereich häufiger auf.

Exzellenzwettbewerbe als geeignete wissenschaftspolitische Maßnahme werden von den Medizinerinnen und Medizinern etwas weniger kritisch bewertet als von den anderen Disziplinen. Dies gilt auch für eine weitere Ausdehnung der strukturierten Doktorandenausbildung, die lediglich von den Befragten der Medizin eher befürwortet wird.

Kooperationen sind in den Lebenswissenschaften von besonderer Bedeutung – weit mehr als 90 Prozent der Befragten dieser Fächer gaben an, diese seien in den eigenen Forschungsprojekten unerlässlich. Wenngleich alle Fächer Kooperationen an der eigenen Hochschule eine gewisse Wichtigkeit beimessen, wird dieser Form der Kooperation von den Befragten aus der Medizin mit Abstand die größte Bedeutung zugeschrieben.

Von den Vertreterinnen und Vertretern der Biologie/Agrarwissenschaft werden ein Mangel an Stellen für den wissenschaftlichen Nachwuchs und unsichere Karriereperspektiven besonders stark beklagt und die Habilitation wird deutlicher als von den anderen Disziplinen abgelehnt.

Naturwissenschaften: Dem Wissenschaftsbereich Naturwissenschaft (Chemie, Physik, Mathematik und Geowissenschaften) gehören insgesamt 681 der befragten Professorinnen und Professoren an. Die Befragten der Chemie/Physik stellten im Durchschnitt neun Drittmittelanträge, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Mathematik/Geowissenschaften durchschnittlich sechs Anträge im besagten Zeitraum. Unter den Naturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern ist der Anteil derjenigen, die schwerpunktmäßig bei der DFG Mittel beantragten, mit mehr als 55 Prozent besonders hoch. Insgesamt werden die Möglichkeiten der Drittmittelförderung insbesondere von den Befragten der Chemie/Physik als besonders gut bewertet, gleichzeitig wird jedoch der Anteil von Drittmittelprojekten (im Verhältnis zur Grundausstattung) als tendenziell zu hoch eingestuft (von den anderen Disziplinen wird dieser eher als ausgeglichen wahrgenommen).

Eine stärkere Förderung ökonomisch und gesellschaftlich relevanter Forschung wird von den Befragten aus den Naturwissenschaften deutlicher zurückgewiesen. Eine stärkere Förderung risikoreicher Forschung wird hingegen als besonders geeignet erachtet, den Wissenschaftsstandort Deutschland zu stärken. Eine Ausweitung der strukturierten Doktorandenausbildung wird

insbesondere von Professorinnen und Professoren der Chemie/Physik deutlich abgelehnt. Die Situation des promovierten wissenschaftlichen Nachwuchses wird von den Naturwissenschaften insgesamt am positivsten bewertet.

Ingenieurwissenschaften: Zu den Ingenieurwissenschaften gehören Maschinenbau und Produktionstechnik, Wärmetechnik/Verfahrenstechnik, die Werkstoffwissenschaften, die Elektrotechnik, Informatik und Systemtechnik sowie Bauwesen und Architektur. 14 Prozent (N=437) der Befragten sind diesem Bereich zuzuordnen, der somit der kleinste Wissenschaftsbereich im Sample ist. Fast 93 Prozent der Befragten dieser Disziplinen haben in den vergangenen fünf Jahren Drittmittel beantragt. Mit durchschnittlich 15 Anträgen in fünf Jahren werden in diesen Fächern die meisten Drittmittelanträge gestellt. Der Anteil derjenigen, die schwerpunktmäßig bei den Bundes-/Landesministerien oder bei der Industrie Mittel beantragten, ist besonders hoch. Eine stärkere Förderung der Zusammenarbeit zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung wird von den Ingenieurwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern eher befürwortet – die anderen Disziplinen (mit Ausnahme der Medizin) positionieren sich gegenüber dieser wissenschaftspolitischen Maßnahme zur Stärkung der deutschen Wissenschaft eher neutral. Der Anteil jener, die angaben, dass Kooperationen unerlässlich für die eigene Forschungstätigkeit seien, ist mit 75 Prozent eher gering. Im Gegensatz zu den anderen Disziplinen sind Kooperationen mit Industrie und Wirtschaft erwartungsgemäß besonders bedeutsam.

Das von anderen Fachgebieten thematisierte Problem unsicherer Karriereperspektiven für den wissenschaftlichen Nachwuchs scheint in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern nicht ganz so drängend zu sein. So sind die Ingenieurwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen etwas weniger überzeugt davon, dass die Schaffung verlässlicher Karriereperspektiven den Standort stärken könne. Dieser Eindruck bestätigte sich auch bei der Einschätzung der Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses: hier wurde dem Aspekt „unsichere Karriereperspektiven“ weniger zugestimmt als dies in den anderen Wissenschaftsbereichen der Fall war.